

Anzeigebblatt

für die

Erzdiözese Freiburg.

Nr 5

Samstag, 6. Februar

1915

Thomas

durch Gottes Erbarmung und des heiligen Apostolischen Stuhles Gnade

Erzbischof von Freiburg

Metropolit der Oberrheinischen Kirchenprovinz

entbietet dem hochwürdigen Klerus und allen Gläubigen der Erzdiözese Gruß und Segen im Herrn.

Beliebte Diözesanen!

Vor wenigen Wochen erst haben die deutschen Bischöfe euch aufgerufen zur „Buße und Sühne“. „Der Krieg ist ein Strafgericht für alle Völker, die von ihm betroffen werden, daher ein lauter Ruf zur Buße und Sühne. Kriegszeit ist Bußzeit. Wehe dem Volk, das nicht einmal mehr dieser furchtbare Zuchtmeister zur Buße bringen kann; es ist reif für den Untergang, und ihm würde auch der Sieg zur Niederlage“, so lauteten die Mahnworte der deutschen Oberhirten und eindringlich haben sie euch eingeladen, die Kriegszeit zu einer Gnadenzeit zu machen, in diesen Tagen der Not das Heil dort zu suchen, wo es allein zu finden ist, am Herzen unseres Erlösers Jesus Christus.

Gott sei gedankt, die Hirtenstimme der Bischöfe hat in euren Seelen, geliebte Diözesanen, ein Echo gefunden. Überaus zahlreich habt ihr euch an den angeordneten religiösen Übungen beteiligt und euch, eure Familien und Gemeinden dem heiligsten Herzen Jesu geweiht.

Damit ist aber noch nicht alles, ja nicht einmal die Hauptsache getan. Nun gilt es, geliebte Diözesanen, zur Bekräftigung der bei der feierlichen Weihe an das heiligste Herz Jesu gefaßten Vorsätze die kommende Fastenzeit gut zu benützen, die von der Kirche ja eigens zur Buße und Besserung des Lebens uns gegeben ist. Es gilt die gefaßten Vorsätze auszuführen, nach den Worten des Propheten: „Kehret zurück ein jeder von seinen bösen Wegen und von euren gar boshaften Gedanken (Jer. 25, 5)“; denn wahre Buße besteht in der ernstesten Umkehr zu Gott und seinem heiligen Gesetze, in gründlicher Lebensbesserung und in der willigen Annahme des uns von Gott zur Strafe für die Sünden auferlegten Kreuzes.

Über diese Umkehr will ich zu Beginn der hl. Fastenzeit zu euch reden.

Beliebte Diözesanen! Wer ein neues Gebäude aufrichten will, legt vor allem ein festes Fundament. Das Fundament des christlichen Lebens, das wir

nun neu beginnen müssen, ist der überzeugungsvolle, unerschütterliche Glaube. „Einen anderen Grund kann Niemand legen, als den, welcher gelegt ist, Christus Jesus (1. Kor. 3, 11)“.

Wohl ist es wahr: — vor der ganzen Welt sei es zur Ehre unseres Volkes freudig bekannt — der Glaube und der religiöse Sinn waren in der deutschen Volksseele nicht erloschen. Aber er war vielfach eingeschlafen, war nicht mehr die untrügliche Richtschnur unseres Denkens und Lebens.

Mußte Gott nicht über viele von uns klagen: „Mich, die Quelle lebendigen Wassers, haben sie verlassen und sich Cisternen gegraben, die kein Wasser halten können (Jer. 2, 13)“? Haben nicht viele anstelle des Glaubens sich eine eigene Weltanschauung zurecht gelegt, in religiösen Fragen nur die eigene Meinung entscheiden lassen, die doch so oft durch die Leidenschaften beherrscht und getrübt wird? In den ernstesten Angelegenheiten der Religion und des Gewissens wollte jeder sein eigener Gesetzgeber sein, als ob die Tatsache gar nicht bestände, daß Gott sich und seinen Willen in deutlicher Sprache geoffenbart, daß der Sohn Gottes unter uns erschienen ist, Gottes Gebote verkündet und in seiner Kirche eine legitime Autorität für die religiösen und sittlichen Fragen aufgestellt hat.

Andern war die Religion nur Sache des Gemüts. In eitler Selbsttäuschung hielten sie sich für religiöse Menschen, wenn sie an Sonntagen bei ihren Ausflügen auf Bergeshöhen eine feierliche Stimmung in sich wahrnahmen oder beim Anblick der sommerlichen Pracht oder des Sternenhimmels sich für einen Augenblick zu einem höheren Wesen hingezogen fühlten. Der Gott dieser Menschen war nicht der lebendige Gott mit seinen zehn Geboten, nicht Christus mit seiner Gnade und seinen Gnadenmitteln, sondern nur ein Gott, der niemals als Herr der Welt seinen Thron aufschlagen und seine Stimme erheben durfte, dessen Name und Wille aus unseren menschlichen Verhältnissen, aus der Politik, der Wissenschaft, der Schule, der Literatur ausgeschaltet sein sollte. Religion war diesen armen Menschen nicht Gottesdienst und Pflicht, nicht Wahrheit und Gnade, nicht Weg zum irdischen und

ewigen Heile, sondern nur eine Art Poesie und Verzierung des Lebens, ein Schmuck, den man bei Familienfesten nicht vermissen wollte.

Solch verkehrten Anschauungen huldigten vielfach die Großen und die Kleinen, Gebildete und Ungebildete. Ja, geliebte Diözesanen, es war eine tiefbetäubende Erscheinung, daß gerade viele Gebildete, welche doch wegen ihrer Talente und ihres Wissens, wegen ihrer höheren und einflußreicheren Lebensstellung dazu berufen waren, dem Volke Führer zu Gott, Lehrer der Gottesfurcht und Religiosität zu sein, durch Wort und Beispiel Verführer wurden. Sie hatten alles gelernt, nur nicht die Wahrheiten der Religion, und glaubten in dieser Unwissenheit ihr Gewissen beruhigen zu können durch den angeblichen Widerspruch zwischen Glauben und Wissen. Und doch gibt es keine einzige Glaubenswahrheit, die vor dem Richterstuhl wahrer Wissenschaft, vernünftigen Denkens und ehrlichen Forschens nicht bestehen könnte.

Auch in breite Schichten des Volkes war das Gift des Unglaubens eingedrungen. Es griff jedem wohlmeinenden Volksfreund und vorab dem Bischof ins Herz, wenn er beobachten mußte, wie Glaube, Hoffnung und Liebe, diese drei freundlichen Sterne, welche mit ihrem Glanze in vielen Fällen allein noch das Herz und Haus des Arbeiters erhellten, durch gewissenlose Menschen ausgelöscht wurden, wie man dem Arbeiterstand, unter dem Vorgeben, die vergänglichen Güter zu vermehren, das unvergängliche, höchste Gut hinwegstahl.

Haben sich nicht viele verführen lassen? Hat es nicht bereits in manchen Volkskreisen Ehen gegeben, welche nicht vor dem Altare Gottes eingegnet wurden, und Kinder, welchen die Eltern die Taufe versagten und welche sie ohne religiösen Unterricht heranwachsen ließen? Drohte nicht ein neuheidnisches Geschlecht mitten unter christlichen Völkern zu erstehen? Haben wir es nicht erlebt, daß die Sendboten der Gottlosigkeit sogar in unsere Landgemeinden eindrangten? Selbst dort haben sich Seelen betören lassen, den Glauben ihrer Väter verleugnet und sind in Gesinnung und Leben gottlos geworden. Die Autorität der Kirche und der

von ihr gesandten Priester haben sie verachtet, um das Haupt zu neigen vor der Autorität irgend einer zweifelhaften Existenz, irgend eines halbgebildeten Menschen, der ihren Leidenschaften schmeichelte.

Soll ich noch erinnern an das ungezählte Heer der Lauen und Halben, welche weder kalt noch warm waren, die sich scheuten, vor den Menschen zu bekennen, was sie im Herzen glaubten, oder zu feige oder zu träge waren, um ihr Leben nach den Geboten ihres Glaubens einzurichten. Wer kennt sie nicht, die vielen Halbchristen, Mammonsdiener, die Sklaven der Fleischeslust, welche zuerst das Reich dieser Welt suchten und dann am Schluß noch den Himmel als Zugabe wünschen?

Das, geliebte Diözesanen, sind die bösen Wege, auf welchen uns der Herr durch den Donner der Geschütze zur Selbstbesinnung gerufen hat. Als die Kanonen redeten, mußten die Zweifler und die Spötter verstummen und anerkennen, daß nur der Tor in seinem Herzen spricht: „Es ist kein Gott (Ps. 13, 1)“.

Die Not der Zeit machte den Unglauben zu Schanden. Es lebt ein gerechter und gütiger Gott, „unsere Zuflucht und Stärke (Ps. 45, 1)“, so haben die Millionen bekannt, welche in der Stunde der Gefahr ihre Hände zum Himmel erhoben und in heißem Gebet vor den Altären knieten. Es lebt ein Gott, „der Helfer in den Trübsalen, die uns sehr hart getroffen (Ps. 45, 1)“, so bekannten und bekennen unsere braven Soldaten, wenn sie draußen im Feindesland in den Stunden der Erholung das Schwert mit dem Rosenkranz vertauschen. Der Glaube ihrer Kindheit hat sie zu starken Männern und die Gnade der hl. Sakramente zu todesmutigen Helden gemacht. Es lebt Jesus Christus, der Sohn Gottes, unser einziger Heiland und Erlöser, so bekennen die sterbenden Helden in den Lazaretten, wenn sie in der letzten Stunde nur noch den einen Wunsch haben: die Kommunion, die Vereinigung mit Jesus. „Alles ist eitel, außer Gott lieben und Ihm allein dienen“, so predigen die trauernden Ruinen, welche der Krieg geschaffen, so klagen Tausende von Menschenherzen, welchen der Krieg ihre schönsten Hoffnungen zerstört hat.

Beliebte Diözesanen! Diesen herrlichen, heiligen, katholischen Glauben, welcher in der Stunde des Unglücks sich so glänzend bewährt hat, welcher uns Stütze war, als die Erde wankte, welcher allein noch Wert hatte, als so viele Kulturgüter und selbst das höchste irdische Gut, das Leben, wertlos wurden, soll uns in der Zukunft kein Feind mehr rauben!

Heute steht es klar vor unserer Seele: es muß und soll in religiöser Beziehung in vielen Kreisen anders werden. Die Religion muß wieder in ihre alten Rechte eingesetzt werden! Vor allem euch, die Gebildeten, rufe ich auf zu treuem Bekenntnis des Glaubens in Wort und Leben! Ihr seid, und wenn ihr auch in der kleinsten Gemeinde wohnt, die Wegweiser, auf welche unser Volk schaut. Zeigt ihm den Weg zur Tugend und zum Himmel und nicht den Weg zum Verderben!

Euch, christliche Eltern, rufe ich auf: sorgt dafür, daß Gott und seine Gebote eure Familien regieren, daß Jesus in den Seelen eurer Kinder wohnt, daß die Feinde des Glaubens in Gestalt von Büchern oder Zeitschriften aus eurem Hause verschwinden!

Euch, liebe Arbeiter, bitte und beschwöre ich: weist eurem besten Freund, dem Heiland Jesus Christus, nicht die Türe, dem Heiland, welcher euch, die Mühseligen und Beladenen, besonders liebt und an sein göttliches Herz geschlossen hat, der euch reicher und glücklicher macht, als wenn alle Schätze der Welt euer eigen wären. Das Bild des Gekreuzigten soll in eurem Hause wieder der Mittelpunkt sein, auf den alle Augen in guten und bösen Tagen sich richten, von dem jene Gnade und Kraft ausgeht, welche das Joch süß und die Bürde leicht macht.

Euch alle, geliebte Diözesanen, rufe ich auf: sorgt, ein jeder in seinem Wirkungskreis, daß Gottes Gebote wieder geachtet werden und die Richtschnur für unser Tun und Lassen bilden! Wie wir in dieser Zeit der Bedrängnis uns einmütig um unseren verehrungswürdigen, geliebten Kaiser geschart haben zur Verteidigung des Vaterlandes, ebenso einmütig und geschlossen wollen wir für alle Zeiten vor Gott, dem König der Könige und Herrn der Heerscharen, ein gottesfürchtiges, frommes und tugendhaftes Volk sein, um den Besitz des ewigen

Vaterlandes uns zu sichern, das kein Feind uns rauben kann. Das wäre der schönste Erfolg, der herrlichste Sieg, den wir in diesem Völkerrriege errungen hätten.

Und nun laßt mich noch hinweisen auf einige besondere Pflichten, ohne deren Erfüllung eine aufrichtige Umkehr nicht möglich wäre.

Vor allem: betet und heiligt den Sonntag! Wie die Lampe erlischt, wenn ihr nicht beständig Öl zugeführt wird, so stirbt jedes Glaubensleben ab, wenn es nicht beständig durch eifriges Gebet genährt wird und in gewissenhafter Sonntagsheiligung seinen Ausdruck findet. Gestehen wir es uns, geliebte Diözesanen, es hat darin auch bei uns gefehlt. Von den vielen verdorrten und vom Weinstock Jesus Christus abgeschnittenen Rebzweigen will ich nicht reden. Aber war es nicht zu beklagen, daß in sonst gläubigen Gemeinden der altehrwürdige, schöne Gebrauch des gemeinsamen Gebetes aus den Häusern verbannt wurde? War es nicht zu beklagen, daß so viele katholische Männer sich immer noch mit den allernotwendigsten Gebetsübungen begnügten und diese noch lau und obenhin verrichteten und so selten zum Tisch des Herrn gingen? Als ob das Gottesherz im Sakrament der Liebe nur für die Frauen und Kinder da wäre und nicht ebenso sehr für die Männer!

Wir blicken mit Schrecken auf die furchtbaren Sonntagsentheiligungen, wie sie in Frankreich üblich sind und von denen unsere Soldaten in ihren Feldbriefen berichten. Aber waren wir vielfach vor dem Kriege nicht auf dem besten Wege, ebensolche Sonntagsverächter zu werden? Einzelne und ganze Vereine scheuten sich nicht, am Sonntag Vormittag an der Kirche vorbei dem Vergnügen nachzugehen. Namentlich junge Leute liebten es, den Tag des Herrn durch Ausschweifungen aller Art zu entheiligen. Mit leichtem Herzen brachten es einzelne über sich, ohne dringende Notwendigkeit am Sonntag zu Hause oder auf dem Felde oder in ihrem Geschäfte verbotene Arbeiten zu verrichten, das Wort der Schrift vergessend: „Wenn der Herr das Haus nicht bauet, so arbeiten die Bauleute umsonst (Ps. 126, 1)“.

Hierin müssen wir uns bessern! Wir sind es unserem Vaterland und uns selbst schuldig. Ein Volk, welches Gott vergißt, seinen heiligen Tag nicht mehr hält und den Heiland verwirft, wird verworfen. So lehren es Gottes Wort und die Geschichte. Von einem solchen Volk weicht der Segen Gottes. Dieser wiegt aber mehr als alle Kulturerrungenschaften. Ja, eine Kultur, welche uns Gott, dem Schöpfer und Herrn der Welt, dem Ursprung alles Guten und Schönen, entfremdet, wird zum Fluch, zur Unkultur und führt zum Untergang. Es kann der einzelne und ein ganzes Volk sich selbst nicht schneller ruinieren, als wenn es die Hände nur noch zur Arbeit regt und nicht mehr zum Beten faltet oder wenn es die Sonntage entheiligt. Nur wenn das deutsche Haus ein Gotteshaus bleibt, dann wird von ihm das Heilandswort gelten: „Es fiel ein Platzregen, es kamen Wassergüsse, es bliesen die Winde und stießen an jenes Haus, aber es fiel nicht zusammen; denn es war auf einen Felsen gegründet (Matth. 7, 25)“.

Ohne Gebet keine Gnade und darum auch keine dauerhafte, den Stürmen der Leidenschaften trotende Tugend! Ohne Gebet kein wahrer Trost und keine ausreichende Hilfe auf dem Kreuzweg des Lebens, den wir doch alle, reich und arm, gehen müssen! Im Gebet aber, im sonntäglichen Gottesdienst, wo hoch und nieder zu einer Gottesfamilie vereinigt werden, in der hl. Kommunion, wo Jesus den schwächsten Willen stark und das ärmste und betrübteste Herz reich und froh macht, da beginnt alle sittliche Erhebung und wurzelt heldenhafte Tugend, da entzündet sich die echte Bruderliebe, welche Abgründe zu überbrücken weiß, da sind verborgen jene kostbaren Güter, Glück und Frieden, welche die verfeinertste Kultur niemals uns bieten kann. Haben wir gläubige Christen dies nicht schon tausendmal im Leben erfahren? Predigen es nicht unsere tapferen Soldaten im Feld, welche ihre Unterstände in Kapellen verwandeln, aus den Schützengräben zum Tabernakel der nächsten Kirche eilen und kein größeres Glück kennen, als wenn sie beichten, kommunizieren und der heiligen Messe beiwohnen können, selbst wenn es in einem

finsternen Keller oder in einer halb zerschossenen Hütte wäre.

Wohlan, geliebte Diözesanen, auf den Ruinen und Gräbern des Weltkrieges soll ein frommes Geschlecht von Vetern erstehen. Der Sonntag soll wieder ein Tag des Herrn werden, ja ein Tag, der Gott und unserer Seele gehört. Der Sonntag soll nicht vorab ein Tag des Vergnügens oder gar roher Ausgelassenheit sein, sondern ein Tag der Ruhe in Gott, wo wir im gemeinschaftlichen Gottesdienst jene wahren Güter suchen, welche weder Rost noch Motten verzehren. Alle, welche Einfluß haben, besonders die Eltern und Gemeindevorsteher, müssen alles aufbieten, um unsere heranwachsende Jugend dahin zu bringen, daß sie den Sonntag achtet, damit Deutschland wieder werde, wie man es früher so gerne nannte, „das Land der Gottesfurcht und frommen Sitte“.

Eine zweite Pflicht heißt: Rückkehr zur Einfachheit und zu ernster Lebensführung.

Der Apostel Paulus, geliebte Diözesanen, beschreibt das wahre Christenleben mit den Worten: „Unser Wandel ist im Himmel (Phil. 3, 20)“. Der Christ geht nicht auf im Verlangen nach den vergänglichen Gütern dieser Welt. Sein Auge bleibt nicht haften am Irdischen, es erhebt sich hinauf zu den himmlischen, ewigen Gütern. Wie weit entfernt von solcher Gesinnung waren doch viele Kreise unseres Volkes! Sie suchten sich das Leben möglichst bequem und genussreich einzurichten, wie wenn die Erde und nicht der Himmel unsere ewige Heimat wäre. Die Erfindungen der Neuzeit steigerten die Bedürfnisse und damit auch den Luxus ins Ungemessene. Die alte deutsche Art, einfach und sparsam zu leben und sich in seinen Bedürfnissen einzuschränken, wich einer bedenklichen Vergnügens- und Genussucht. Das schlechte Beispiel, welches in letzterer Hinsicht die Begüterten gaben, wirkte auf die niederen Volksklassen nicht bloß im sozialen Leben aufreizend, sondern trieb auch zur Nachahmung an.

Es war beinahe allgemeine Übung geworden, über seine Verhältnisse hinaus zu leben und dabei über die schlechten Zeiten zu klagen. Genießen und sich ausleben, lautete bei vielen die Losung, anstatt

sich einzuleben in eine ernste Lebensauffassung und in strenge Pflichterfüllung.

Kann man sich da wundern, daß auch bei unserem Volk die Sittlichkeit im Niedergang war und fremdländische Unsittlichkeit bis in das Heiligtum der Familie einzudringen drohte. Es war zu beklagen, daß dem männlichen Geschlecht so vielfach die edle mannhafteste Selbstbeherrschung verloren gegangen war, daß man in manchen Kreisen sogar dem Laster den Charakter der Sünde absprach und das Böse gut nannte. Es war zu beklagen, daß nicht wenige Männer, anstatt ihrer Sünde sich zu schämen, in der Gesellschaft ihrer Schande sich noch rühmen konnten. Es war zu beklagen, daß in größeren Städten die Unsittlichkeit als notwendiges Uebel geduldet werden mußte und das Bürgerrecht bekam. Es war zu beklagen, daß Schmutzblätter und Sudel-schriften auch bei uns zahlreiche Leser finden konnten. Tief zu beklagen war besonders der auch bei unserem Volk einreißende Mißbrauch der Ehe. Kein Weltkrieg kann einem Volk so schaden, wie die Gewissenlosigkeit in bezug auf die Heilighaltung der Ehe. Tief zu beklagen war es auch, daß unsere Frauen sich eine geradezu zum öffentlichen Ärgernis gewordene Mode vom Ausland diktieren ließen. Die deutsche Frau war früher die Hüterin der Keuschheit. So soll es bleiben. Aber tief betrübend ist es, daß nicht einmal der furchtbare Ernst des Krieges imstande war, manche aus dem jüngeren weiblichen Geschlecht ernst zu stimmen und an die Züchtigkeit zu mahnen.

Geliebte Diözesanen! Verzeihet eurem Bischof, wenn er so viele Wunden und Volkschäden offen vor euch darlegt. Es hat nur die Liebe zu den Seelen und zu unserem deutschen Volk, das im Sturme sein im Grunde gutes Herz geoffenbart hat, mich dazu bewogen.

Auf den Gräbern unserer gefallenen Brüder, welche durch so viele Entbehrungen und Schmerzen und Todesnot sich zur ewigen Heimat hindurchringen mußten, wollen wir es schwören: Fort mit all' dem übertriebenen Luxus, mit all' den vielen Bedürfnissen, welche wir uns angewöhnt haben und die uns nur entnerven und weichlich machen! Fort

mit dieser fremdländischen Frauenmode! Zurück zur alten deutschen Einfachheit, zur Selbstüberwindung und Selbstbeherrschung, zur christlichen Sittsamkeit und Bescheidenheit! Fort mit der verderbenbringenden Unkeuschheit aus den Herzen, aus den Familien! Fort mit all dem sinnlichen Schund in Schrift und Bild aus den christlichen Häusern! Zurück zur Reinheit und Lauterkeit, zur sittlichen Charakterfestigkeit! O heilige Tugend der Keuschheit! Du machst die Seelen stark und heldenhaft, du allein machst die Herzen froh und glücklich, du führst unser Volk zur wahren Freiheit und zur echten Kultur, welche nicht die Nerven überreizt und uns dem seelischen und körperlichen Ruin entgegenführt, sondern unser Leben verklärt und verschönt und unserem Vaterland ein großes, gesundes, starkes und edelmütiges Volk heranzieht!

Wenn solche Gesinnung in der Not der Zeit heranreifen würde, dann, geliebte Diözesanen, müßten wir Gott für seine Heimsuchung von Herzen danken, dann würden wir es dem Herrn ersparen, daß Er die furchtbaren Geschwister des Krieges, den Hunger und die Krankheit, zu unserer Besserung schicken muß.

Geliebte Diözesanen! Ich kann mein Hirtenwort nicht schließen, ohne daß ich auch ein Wort der Ermutigung und des Trostes allen denjenigen widme, die der grausame Krieg mit Kreuz und Sorgen beladen hat. Es ist fast kein Haus, keine Familie in der Diözese, wo nicht die alte Trauerweise aus den Klageliedern des Propheten Jeremias ertönt: „O ihr alle, die ihr vorübergeht am Wege, gebet acht und schauet, ob ein Schmerz gleich sei meinem Schmerze (Thren. 1, 12)“!

Viele drückt die Sorge um das tägliche Brot. Wohl werden wir, wenn Gott uns weiter gnädig ist, wenn die weisen Mahnungen und Verordnungen der Regierung, mit den vorhandenen Vorräten hauszuhalten und im Frühjahr jedes freie Fleckchen Erde anzubauen, bis ins kleinste Dorf beachtet werden, vor allgemeiner Hungersnot bewahrt bleiben. Aber vielen Familien fehlt schon jetzt der Ernährer, manches Geschäft steht vor dem Ruin. Tausende trauern und klagen, weil der Tod

viele junge Männer, die Freude und Stütze ihrer Eltern, hinweggerafft hat, weil so viele Männer, welche Gattin und Kind ein treuer Lebensgefährte und Versorger waren, nicht mehr wiederkehren werden. Ich fühle mit euch allen und teile eure Sorgen und Schmerzen.

Jeder irdische Trost versagt in solcher Zeit. Es bleibt uns aber der große, reiche, herrliche Trost aus den Wahrheiten unseres Glaubens. Liegt nicht eine große Ermutigung in der Wahrheit, daß über allem menschlichen Geschick kein blinder Zufall waltet, sondern ein weiser, gütiger Vater, welcher seine Kinder zwar manchmal rauhe Wege führt, aber nur deshalb, weil sie notwendig sind zu ihrem ewigen Heile. Bietet nicht reichen Trost der gläubige Ausblick zu unserm Heiland, welcher jedes Erdenleid, das uns treffen kann, zuvor verkostet hat? Niemand weiß so „die geschlagenen Herzen zu heilen und ihre Wunden zu verbinden (Ps. 146, 3)“, wie Jesus, wenn die bekümmerte Seele still vor seinem Tabernakel betet oder in der hl. Kommunion ihn ins Herz aufnimmt. Da erfährt jede Seele das Wort der hl. Schrift: „Wie einen, den seine Mutter liebkoset, so will ich euch trösten (Isaias 66, 13)“. Tabernakel und Kommunionbank sind die Orte, wo die jenseitige Welt, in der unsere Toten leben, hereinreicht in unsere Welt, wo wir schon jetzt am Herzen Gottes alle wiederfinden, welche ein seliger Tod uns entrißen hat. Es liegt endlich der herrlichste Trost in dem Glaubenssatz der Kirche: „Ich glaube an das ewige Leben“. Sie sind euch nicht für immer gestorben, die ihr jetzt beweinet. Ihr werdet sie wiederfinden in der ewigen Heimat.

Wohlan, geliebte Diözesanen, Kriegszeit ist nicht nur Bußzeit, sondern auch Gnadenzeit. Wir wollen nicht kleinmütig verzweifeln, sondern zur Buße für unsere Sünden das Kreuz willig annehmen von Gottes Hand. „Vater, nicht mein Wille geschehe, sondern der deinige“, das muß in der gegenwärtigen Heimsuchung das tägliche Gebet des Christen sein. In Vereinigung mit dem Kreuz Christi, mit seinen unendlichen Verdiensten wird unser Leid ein wertvolles Veröhnungsoffer in den Augen der göttlichen

Gerechtigkeit sein. Bußtränen wurden noch immer zu Freudentränen. Durch bußfertige und gott-ergebene Gesinnung werden wir unser eigenes Kreuz in Gnade und Segen verwandeln und dazu beitragen, daß Gottes Gerechtigkeit versöhnt wird, daß „das Schwert des Herrn bald rastet und in die Scheide geht“.

Vor wenigen Wochen haben wir uns dem göttlichen Herzen Jesu geweiht, einen neuen Bund mit Gott geschlossen. Diesen Bund wollen wir halten bis zum letzten Atemzug und den nach uns kommenden Geschlechtern als kostbares Vermächtnis hinter-

Freiburg, am Feste des hl. Martyrers Ignatius (1. Februar) 1915.

† **Thomas**, Erzbischof von Freiburg.

Fasten = Verordnung für das Jahr 1915/16.

Kraft der Uns vom Apostolischen Stuhle eingeräumten Vollmacht, das allgemeine kirchliche Fastengebot den Orts- und Zeitverhältnissen entsprechend zu mildern, bestimmen Wir bezüglich der Fastenordnung in Unserer Erzdiözese für das laufende Jahr, wie folgt:

I. Das Gebot der **Abstinenz** d. h. der Enthaltung von Fleischspeisen gilt für folgende Tage:

1. für den Aschermittwoch,
2. für die drei letzten Tage der Karwoche,
3. für alle Freitage des ganzen Jahres, auf welche nicht ein gebotener Feiertag fällt.

Mit Berücksichtigung unserer Verhältnisse gestatten Wir jedoch auch an diesen Abstinenztagen, mit alleiniger Ausnahme des Karfreitags, den Genuß von Fleischspeisen:

1. den Reisenden, darunter auch den bei der Eisenbahn und Post im Fahrdienst Angestellten,
2. den Handwerksgehilfen, Lehrlingen, Dienstboten, Kindern und allen, welche bezüglich der Auswahl der Speisen von anderen abhängig sind,
3. den ganz Armen, welchen die Dürftigkeit keine Wahl der Speisen erlaubt.

II. Das Gebot des **eigentlichen Fastens**, d. h. der Enthaltung von Speisen außer der einmaligen Sättigung zur Mittagszeit und einer kleinen Stärkung des Abends besteht

lassen. So wird sich an uns erfüllen jenes Wort des Propheten Jeremias: „Siehe es kommen Tage, spricht der Herr, da ich mit dem Hause Israel und mit dem Hause Juda einen neuen Bund schließe. Dies wird der Bund sein: Ich will mein Gesetz in ihr Inneres legen und es in ihr Herz schreiben, und ich will ihr Gott sein und sie sollen mein Volk sein (Jer. 31, 31—33)“.

Der Segen des allmächtigen und barmherzigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes komme herab auf euch, auf unser schwer bedrängtes Vaterland und gebe uns den Frieden!

1. für alle Tage der 40 tägigen Fastenzeit mit Ausnahme der Sonntage,
2. für alle Quatembertage,
3. für die Vortage (Vigilien) der hohen Feste Weihnachten, Pfingsten, Peter und Paul, Mariä Himmelfahrt und Allerheiligen, wo die Fasten jederzeit von der Kanzel verkündet werden.

Die bisherige in der Erzdiözese bestehende Gewohnheit, an den genannten Fasttagen bei der abendlichen Stärkung Fleischspeisen zu genießen, kann auch für das laufende Jahr beibehalten werden*).

Zur Beobachtung des Fastengebotes sind nicht verpflichtet jene Personen, welche das 21. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben, sowie alle, welche durch vollgiltige Gründe entschuldigt sind, wie die

* Dem hochwürdigen Klerus teilen wir bei dieser Gelegenheit mit, daß der Heilige Vater in einem an die Hochwürdigsten Herren Bischöfe der Obergerheinischen Kirchenprovinz gerichteten Schreiben vom 26. Juli 1899 bezüglich der Beobachtung des Fastengebotes noch folgenden Wunsch zum Ausdruck bringt:

Cum autem qui in sortem Domini vocati sunt, verbo et vitae suae exemplo ceteris praestare oporteat, studeant DD. Episcopi, ut Sacerdotes tam saeculares quam regulares, insuper et Alumni tum majorum tum minorum Seminariorum et Communitates Religiosae ac omnia Instituta utriusque sexus sub immediata vel mediata ipsorum iurisdictione strictioris iuris observantiam amplectantur, sese abstinendo a carnibus in collatiuncula vespertina diebus ieiunio absque abstinentia dicatis.

Die hochwürdige Geistlichkeit, die Oberen der Klöster, die Vorstände der Seminarien, die religiösen Genossenschaften und die Vorsteher aller unter kirchlicher Leitung stehenden Anstalten wollen von diesem Wunsche Kenntnis nehmen und nach Möglichkeit darnach achten.

Kranken, Altersschwachen, mit schwerer Arbeit Belasteten und die Reisenden. Für die Lazarette, einschließlich des Pflegepersonals, sowie für die Gefangenenlager wird vom Fasten- und Abstinenzgebot dispensiert.

An allen Abstinenz- und Fasttagen ist der Genuß von Milch- und Eierspeisen (Lacticinien) sowohl bei der Hauptmahlzeit als bei der abendlichen Kollation erlaubt.

Ebenso wird gestattet, daß die Gläubigen an den genannten Tagen zum Schmälzen der Speisen Tierfett verwenden dürfen mit Ausnahme des Karfreitags.

Dagegen ist untersagt, an den Quatember- und Vigilfasten und während der ganzen Zeit von Aschermittwoch bis Ostern — also auch die Fastensonntage eingeschlossen — bei ein und derselben Mahlzeit Fisch und Fleisch zugleich zu genießen.

Jedem Ortsseelsorger und Beichtvater wird die Ermächtigung erteilt, vom Abstinenz- und Fastengebot mit Rücksicht auf besondere Verhältnisse aus wichtigen Gründen zu dispensieren. Von dieser Ermächtigung möge während der Kriegszeit, wenn das Bedürfnis sich zeigt, weitherziger Gebrauch gemacht werden.

Bei dieser außerordentlichen Milderung des allgemeinen kirchlichen Fasten- und Abstinenzgebotes ermahnen Wir jedoch die Gläubigen und besonders jene, welche von einer besonderen Dispense Gebrauch machen, sich dafür um so eifriger zu erweisen in frommem Gebete, öfterem Kirchenbesuch, Anhörung des göttlichen Wortes und in Werken christlicher Nächstenliebe, besonders in reichlichen Almosen zur Linderung der Not der Armen.

Die sogenannten geschlossenen Zeiten sind die Zeit vom 1. Adventsontag bis zum Fest der Erscheinung des Herrn einschließlich und die Zeit vom Aschermittwoch bis zum Weißen Sonntag. In diesen Zeiten sind feierliche Hochzeiten, lärmende Ergötzungen und Tanzbelustigungen verboten.

Ferner wird verordnet, daß in größeren

Städten eine wöchentliche Abendpredigt gehalten werde. Für kleinere Städte, sowie für Landorte wird die Abhaltung solcher Abendpredigten dem Ermessen des betreffenden Pfarrgeistlichen anheimgegeben.

Wo solche Abendpredigten stattfinden, ist jedesmal nach der Predigt eine passende Andacht vor ausgefetztem Allerheiligsten in der Monstranz zu halten. In jenen Orten, wo keine Wochenpredigten stattfinden, soll einmal in der Woche und zwar womöglich Freitags eine Abendandacht nach dem „Magnifikat“ vor ausgefetztem Allerheiligsten in der Monstranz abgehalten werden. An Orten, wo die Abhaltung einer Abendandacht nicht für angezeigt erachtet wird, ist je Freitags nach der hl. Messe die Litanei vom bitteren Leiden und Sterben oder die Litanei vom hl. Herzen Jesu zu beten. Hierbei kann das Allerheiligste im Speisefelch ausgefetzt und am Schlusse mit demselben der Segen gegeben werden*).

Gemäß dem Herkommen in unserer Erzdiözese beginnt die österliche Beicht und Kommunion mit dem 20. Februar bezw. 21. Februar (ersten Sonntag in der Fasten) und schließt mit dem zweiten Sonntag nach Ostern (18. April).

Zur Vermeidung allzu großer Beichtkonkurse sind von den Seelsorgern zweckmäßige Abteilungen der Beichtenden zu treffen und die benachbarten Seelsorger zur Aushilfe an Werktagen einzuladen. Die Gläubigen werden ernstlich ermahnt, an den Tagen, auf welche sie bestellt sind, zur österlichen Beicht zu erscheinen.

Die hl. Erstkommunion der Kinder bleibt auf den Weißen Sonntag festgesetzt.

Der löbliche Gebrauch, an den drei Fastnachts- tagen vor dem ausgefetztem Allerheiligsten das vierzigstündige Gebet oder, wo dieses untunlich ist, Betstunden abzuhalten, wird allgemein gestattet.

*) Die Ausfetzung hat nach Vorschrift des Rituale durch Öffnen des Tabernakels zu erfolgen. Auf dem Altar haben während derselben sechs Kerzen zu brennen. Vor dem hl. Segen ist das Tantum ergo etc. mit Versikel und Oracion zu singen oder wenigstens zu beten, beim Segen aber das Velum zu gebrauchen.

NB. Dieses Hirten schreiben nebst Fastenverordnung ist am Sonntag Quinquagesimä von der Kanzel zu verlesen. Nachdruck in den Zeitungen ist erst am 15. Februar gestattet.